
Gewalt – Stochern in unübersichtlichem Gelände

Vorbei sind die Zeiten, als man sich mit Bemerkungen, daß die meisten Kontroversen über Gewalt aus einem »poor use of words« (Chesnais) resultierten, automatisch auf der »sicheren« Seite wähen konnte, wenn man nur genügend differenzierte. Vorbei sind auch die Zeiten, in denen Gewalt als ein nichtssagendes Modewort bezeichnet werden konnte, weil »jeder über Gewalt redet, und keiner wirklich darüber nachdenkt« (Hobsbawm). Das Thema Gewalt ist in aller Munde, auch wenn damit je nach politischem, ideologischem oder sozialem Standpunkt höchst unterschiedliche Sachverhalte assoziiert werden. Entsprechend begeben uns Gewalt in einer Vielzahl von begrifflichen Differenzierungen (direkte und indirekte Gewalt; personale, strukturelle, kulturelle und symbolische Gewalt; psychische Gewalt; progressive und reaktionäre Gewalt; instrumentelle und expressive Gewalt, staatliche Gewalt; legale und illegale Gewalt; legitime und illegitime Gewalt; verdeckte und offene Gewalt – die Liste ließe sich leicht fortführen), in vielen Arten und Formen (diese Aufzählung fängt man am besten gar nicht erst an, weil sie die Länge des Beitrags sprengen würde; grundlegend aber vielleicht die Unterscheidung in Gewalt gegen Menschen und Gewalt gegen Sachen), im privaten Alltag und in der offiziellen Politik, in Strukturen und Sprache eingelagert. Gewalt ist allgegenwärtig, vergeht doch kein Tag, an dem nicht Medien und Presse über die neuesten Gewalttaten und Greuel berichten.

Gewalt hat in den Sozialwissenschaften Konjunktur, auch wenn ihre Erforschung nicht auf sie beschränkt ist: Seit Anfang der 90er Jahre gibt es eine anhaltend dauerhafte Beschäftigung und intensive Auseinandersetzung mit dem Thema Gewalt, die bereits mit den verschiedenen Gewaltgutachten¹ anhebt, sich über eine Reihe großer Konferenzen und Debatten erstreckt und in der Publikation eines Sonderheftes der »Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie«² einen gewiß nur vorläufigen Höhepunkt erreicht hat. Eine Dokumentation zum Stand der sozialwissenschaftlichen Forschung aus dem Jahre 1993 zum Thema Gewalt in der Gesellschaft weist allein für den Zeitraum seit 1985 an die

¹ Hans-Dieter Schwind /Jürgen Baumann (Hrsg.), Ursachen, Prävention und Kontrolle von Gewalt, 4 Bände, Berlin 1990; Klaus Rolinski/Irenäus Eibl-Eibesfeldt (Hrsg.), Gewalt in unserer Gesellschaft, Berlin 1990; kritisch dazu u. a. Peter-Alexis Albrecht/Otto Backes (Hrsg.), Verdeckte Gewalt, Frankfurt am Main 1990.

² Trutz von Trotha (Hrsg.), Soziologie der Gewalt, Opladen 1997.

700 Titel auf,³ ein aktueller Blick in das Verzeichnis lieferbarer Bücher oder auch nur beiläufig betriebene Internet-Recherche ergibt 400 Titel aus den letzten Jahren.

Eine erste große Konjunktur der Beschäftigung mit Gewalt in der Nachkriegszeit gab es erst in den 60er Jahren, nicht dagegen in der unmittelbaren Nachkriegszeit. Sie wurde ausgelöst durch die Proteste der Studentenbewegung, durch den Vietnamkrieg und die antikolonialen Befreiungskämpfe in der »Dritten Welt«. Staatliche Gewalt und Repression wurden in unterschiedlichen Kontexten in einem Maße sichtbar, daß sich nicht nur die Frage nach ihrer Legitimierbarkeit und dem Zusammenhang von sozialer Gerechtigkeit und Gewalt stellte, sondern ebenso nach jenen Formen sozialer Exklusion, die aus den Strukturen eines Systems sich ergaben und fortan mit dem Terminus der »strukturellen Gewalt« belegt wurden.⁴

In den 70er Jahren wurde die Debatte über Gewalt ganz überwiegend durch »Studentenproteste« und den »Terrorismus« mit seinen spektakulären Gewaltaktionen geprägt. Die Frage nach der Bedeutung und Reichweite des staatlichen Gewaltmonopols, nach der Einschränkung von Grundrechten zur Aufrechterhaltung staatlicher Ordnung und nach der Adäquanz der eingesetzten Mittel zur Gesellschaftsveränderung standen dabei im Mittelpunkt.⁵

Die 80er Jahre waren dagegen bereits viel stärker auf das Thema der individuellen Gewalt konzentriert, die in scharfer Grenzziehung zur staatlich legitimierten Gewalt nun als generell illegitime Gewalt erschien. Gewalt wurde zunehmend unter dem Aspekt von Anomie und Devianz thematisiert. Und es stellte sich in jenen Jahren eine wachsende Sensibilisierung gegenüber bestimmten Formen von Gewalt (Gewalt gegen Frauen, in Ehe und Familie), die bis dato nur ungenügend als Gewalt wahrgenommen wurden, ein. Dagegen hatten die »Nachrüstungsdebatte« und die Rüstungseskalation im »zweiten Kalten Krieg« kaum Auswirkungen auf die sozialwissenschaftliche Gewaltdiskussion.

Dies änderte sich erst in den 90er Jahren, in denen rechtsradikale und gegen Ausländer gerichtete, mit erschreckender Brutalität durchgeführte Gewalt die Öffentlichkeit aufschreckte und Sozialwissenschaftler

³ Gewalt in der Gesellschaft. Eine Dokumentation zum Stand der sozialwissenschaftlichen Forschung seit 1985, Bonn 1993.

⁴ In den Hoch-Zeiten der Studentenbewegung wurden nicht nur »progressive« und »reaktionäre« Gewalt unterschieden und die Klassiker der Revolution wiederentdeckt, sondern auch »Theorien der Gewalt« - etwa von Frantz Fanon und Jean-Paul Sartre, Walter Benjamin, Georges Sorel und Hannah Arendt - gelesen.

⁵ Die Erforschung des »Terrorismus« hat eine breite Literatur hervorgebracht. Exemplarisch vielleicht Uwe Backes/Eckhard Jesse (Hrsg.), Politischer Extremismus in der Bundesrepublik Deutschland, 3 Bände, Köln 1989; neuerdings Peter Waldmann, Terrorismus. Provokation der Macht, München 1998, und Bruce Hoffmann, Terrorismus. Der unerklärte Krieg, Frankfurt am Main 1999.

veranlaßte, nach Gründen für diese massive Gewalt zu suchen. In diesem Zusammenhang entstanden viele Studien zur Fremdenfeindlichkeit,⁶ zu Jugend und Gewalt,⁷ zur Gewalt in der Schule und in der Familie, zum Zusammenhang von Gewalt und Medien und zu einer Vielzahl anderer Themen. Weitere Gründe für die in dieser Zeit zunehmende Auseinandersetzung mit Gewalt stellten wohl auch die Rückkehr des Kriegs nach Europa (gewaltsamer Staatszerfall in Jugoslawien), der zweite Golfkrieg, eine Reihe ethnopolitischer bzw. ethnonationalistischer Konflikte bis hin zum Genozid sowie nicht zuletzt auch das veränderte außenpolitische Koordinatensystem der BRD nach der Wiedervereinigung dar. Aber auch von der bereits in den 80er Jahren intensivierten Aufarbeitung der nationalsozialistischen Terrorherrschaft gingen wichtige Impulse für die Beschäftigung mit Gewaltphänomenen aus.

Allein aus diesen kursorischen Bemerkungen erhellt bereits, daß die Auseinandersetzung mit Gewalt extrem vielgestaltig war, sich kaum auf einen allgemeinen Nenner bringen läßt und sich die thematischen Schwerpunkte der Auseinandersetzung mit dem komplexen Phänomen Gewalt im Laufe der Zeit verlagert haben. Nicht unmittelbar ersichtlich wird aus den bisherigen Ausführungen aber die »Revolution«, die sich in den 90er Jahren in bezug auf die Gewaltforschung ergeben hat und die seither die mit Gewalt befaßte scientific community in (mindestens) zwei Teile spaltet.

»Mainstream« versus »Innovateure« in der Gewaltforschung

Aufgrund einer weitreichenden Unzufriedenheit mit den Ergebnissen der herkömmlichen sozialwissenschaftlichen Erforschung von Gewalt und durch die Lektüre und Aneignung einer Reihe von teils älteren Texten von Michel Foucault, Heinrich Popitz und Elias Canetti ange-regt sowie inspiriert durch neuere Forschungen aus benachbarten Diszi-plinen (historische Anthropologie, Ethnologie) oder dem eigenen Fach (Zygmunt Bauman) ist seit Anfang der 90er Jahre in den Sozialwissen-schaften eine Neustrukturierung des Blicks auf Gewalt eingetreten, die mit der traditionellen Gewaltforschung in mehrfacher Hinsicht bricht. Es war zunächst eine Gruppe von Gewaltforschern um das Hamburger Institut für Sozialforschung, um das Göttinger Max-Planck-Institut für Geschichte und das dortige Institut für Soziologie (Wolfgang Sofsky,

⁶ Wilhelm Heitmeyer (Hrsg.), *Das Gewalt-Dilemma. Gesellschaftliche Reaktionen auf fremdenfeindliche Gewalt und Rechtsextremismus*, Frankfurt am Main 1994; Wilhelm Heitmeyer u. a., *Gewalt. Schattenseiten der Individualisierung bei Jugendlichen aus unterschiedlichen Milieus*, Weinheim und München 1995; Wilhelm Heitmeyer / Rainer Dollase (Hrsg.), *Die bedrängte Toleranz. Ethnisch-kulturelle Konflikte, religiöse Differenzen und die Gefahren politisierter Gewalt*, Frankfurt am Main 1996.

⁷ *Jugend und Gewalt. Sozialwissenschaftliche Diskussion und Handlungsansätze. Eine Dokumentation*, Bonn 1995.

Alf Lüdtke), die implizit in ihren Forschungsarbeiten eine Perspektive einnahmen, die zum einen das bis dato kaum ernsthaft problematisierte Verhältnis von Moderne und Gewalt thematisierten, zum anderen stärker die Gewalt selbst untersuchten und somit einen genuin soziologischen Weg zur Gewalt eröffneten. Damit war zugleich eine Verschiebung der Forschungsschwerpunkte von Phänomenen der individuellen Gewalt hin zur »Makrogewalt« verbunden. Unterstützt wurden diese Bemühungen um eine Neuorientierung von Gewaltanalysen zunächst durch die Theorie-Sektion der Deutschen Gesellschaft für Soziologie und von einzelnen Soziologen wie Trutz von Trotha in Siegen, Birgitta Nedelmann in Mainz und Hans-Georg Soeffner in Konstanz.

Trutz von Trotha hat die Kritik an der bis dato bestehenden Gewaltsoziologie in vier Einwänden gebündelt, deren grundlegendster die Vermutung ist, daß die damals vorherrschende Soziologie der Gewalt gar keine genuine Soziologie der Gewalt sei, sondern vielmehr eine Soziologie der Ursachen der Gewalt darstelle. Gegenüber den vielfältigen konkurrierenden Erklärungsansätzen für Gewalt (Armut, Ausbeutung, Wirtschaftskrisen, politische Umbrüche, soziale Deprivation, Zerfallsprozesse des staatlichen Gewaltmonopols, repressive Herrschaftstechniken, Werteverlust, Auflösung kultureller Traditionen, ethnische Gegensätze und soziale Feindbilder, Sozialisations- und Erziehungsdefizite usw.), deren Reichweite und Evidenz häufig unklar blieb, und einer Gemengelage darin zum Ausdruck kommender unterschiedlicher Gewaltbegriffe, wendet von Trotha des weiteren ein, daß eine Soziologie der Ursachen der Gewalt heutzutage grundsätzlich keine neuen Einsichten mehr hervorzubringen in der Lage sei; die »Ursachen-Soziologie« der Gewalt im Grunde eine Mischung aus mal stärker quantifizierender, mal vollkommen biederer »Faktoren-Soziologie« darstelle, die gerade die wesentlichen Gewaltelemente nicht berücksichtige (Anlaßlosigkeit und Entgrenzung menschlicher Gewalt, Situationsoffenheit, dynamische Prozeßhaftigkeit von Gewalt, Gewalt als Jedermannsressource und als »normale« Machtaktion, Gewalt als Inbegriff sinnlicher Erfahrung infolge ihrer Körperbezogenheit, als unverzichtbarer Referenzpunkt physischen Verletztseins und körperlichen Leids); und schließlich jede Soziologie der Ursachen der Gewalt eine Soziologie von »Tätern ohne Verantwortung« sei, weil mit der Reduktion auf Ursachen eine Entsubjektivierung des Handelnden einhergehe. Jede genuine Soziologie der Gewalt muß nach von Trotha ihren Ausgangspunkt bei einer »Phänomenologie der Gewalt« selbst nehmen, sozusagen mit der Gewalt beginnen.⁸

Hatte die fortan so gescholtene »mainstream«-Forschung noch die Frage nach dem »Warum« von Gewalt unzweideutig in den Mittelpunkt

⁸ Trutz von Trotha, Zur Soziologie der Gewalt, in: ders. (Hrsg.), Soziologie der Gewalt, a. a. O., S. 16-20, 25-28.

ihrer Analyse gerückt und war sie damit den Gründen und Bedingungen entsprechender Handlungsweisen nachgegangen,⁹ so geht es den »Innovateuren« nicht mehr um das »Warum«, sondern um das »Was« und »Wie« der Gewalt. Den damit verbundenen vollständigen Perspektivenwechsel hat Birgitta Nedelmann in ihrer idealtypischen Entgegensetzung von herkömmlicher Gewaltforschung und neuer Gewaltforschung skizziert:¹⁰

Während die »mainstreamer« die Körperhaftigkeit von gewaltsamen Handlungen ignorieren und durch ihren normativen Zugang nicht die Gewalttat, sondern die ihr vorgelagerten Ursachen in den Blick nehmen, konzentrieren sich die »Innovateure« auf die Art und Weise der Gewalt-handlung selbst, sie »beobachten«, wie Körperverletzungen entstehen und wie Opfer leiden.

Während die »mainstreamer« nach Erklärungsmotiven und subjektiven Sinngehalten der Täter für Gewalttaten suchen und damit normativ Exkulpationen liefern, die dazu geeignet sind, das Selbstverständnis einer gewaltfreien Moderne aufrechtzuerhalten und Gewalt lediglich als Störfall der Zivilisation zu betrachten, setzen die »Gewaltinnovateure« die grundlegende »Sinnlosigkeit« bzw. »Sinnentleertheit« von Gewalt dagegen; Sinn könne bestenfalls noch in der Figuration und Prozeßhaftigkeit der Gewalt selbst ausgemacht werden.

Während die »mainstreamer« nach Motiven suchen, die Gewalt in einem kausalen Sinne erklärbar macht, und nach Gründen »vor«, »nach«, »oberhalb«, »unterhalb« oder »außerhalb« der Gewalttat selbst Ausschau halten, lehnen die »Innovateure« derartige Erklärungsschemata ab und betonen statt dessen die Eigendynamik als Wesensmerkmal von Gewalt. Da eventuell vorhandene Anfangsmotive, Zwecke, Ziele sich im Vollzug der Gewalthandlung selbst verzehren, könnten sie weder den Prozeß noch dessen Dynamik angemessen erklären.

Während die Gewaltanalysen der »mainstreamer« eine starke Täterzentrierung aufweisen und damit die analytische Perspektive auf das Opfer und seinen Schmerz unberücksichtigt bleibt, geht es den »Gewaltinnovateuren« wesentlich um die Opferseite und das dort erfahrene Leid, darüber hinaus allerdings auch um die Einbeziehung Dritter in die Gewaltinteraktion.

Während die »mainstreamer« von der grundsätzlichen Begrenzbarkeit von Gewalt ausgehen und damit eher eine optimistische Sichtweise in bezug auf die Zivilisierungsmöglichkeiten von Gewalt erkennen lassen, sind die »Innovateure« in dieser Hinsicht eher Pessimisten und wählen eine »Entgrenzungsthese« zum Ausgangspunkt ihrer Analysen,

⁹ Siehe Roland Eckert/Herbert Willems, Politisch motivierte Gewalt, in: Gewalt in der Gesellschaft, a. a. O., S. 35.

¹⁰ Birgitta Nedelmann, Gewaltsoziologie am Scheideweg, in: Trutz von Trotha (Hrsg.), a. a. O., S. 62-72. Ich folge hier den Punkten, nicht jedoch unbedingt der jeweiligen Akzentuierung der Autorin.

weil aller Gewalt eine Tendenz zur Entgrenzung und zur Verselbständigung in Gewaltspiralen innewohnt.

Während das Methodenrepertoire der »mainstream«-Gewaltforschung dem klassischen Kanon der herkömmlichen empirischen Sozialforschung entstammt und damit ihren Untersuchungsgegenstand in starkem Maße konventionalisiert, lehnen die »Gewaltinnovateure« diese Methoden als wenig aussagekräftig ab und bestehen demgegenüber auf der Methode der »dichten Beschreibung« von Clifford Geertz, die ihrer Meinung nach auch der sprachlichen Vermittlung von Gewalt noch am ehesten gerecht wird.

Während die »mainstreamer« der Gewaltforschung im Grunde einer vorwissenschaftlichen Alltagsmoral aufsitzen, wenn sie Gewalt eindeutig und umstandslos den »dunklen Seiten« der Moderne zurechnen und als Schattenseite der Aufklärung betrachten, gehen die »Innovateure« von der empirischen Vielgestaltigkeit und Vielseitigkeit der Gewalt aus und betonen letztlich ihre Ambivalenz, da sich in vielen Prozessen Gewalt und Leidenschaft mischen, legitime und illegitime Gewalt verschwimmen, Gewalt sogar zur Herstellung und Zerstörung von Ordnung dienen kann.

Schließlich unterscheiden sich »mainstreamer« und »Innovateure« der Gewaltforschung hinsichtlich der tieferen Gründe für ihre Forschungen. Wollen erstere aus der Analyse der Gewaltursachen zugleich Möglichkeiten der Prävention gegenüber als problematisch erachteten Gewaltphänomenen eruieren, so wollen letztere über die Rekonstruktion und sprachliche Aufbereitung des Gewaltgeschehens selbst ein affektiv-rationales Verstehen der Vorgänge und der Widerfahrnis des Opfers samt des von ihm erlittenen Schmerzes ermöglichen.

Damit bildet erstmals die Gewalt selbst den Untersuchungsgegenstand und wird als soziologisches Verhältnis begriffen.

Schwierigkeiten soziologischer Gewaltanalyse revisited

Seit einiger Zeit versucht die Soziologie in einer Art kritischer Introspektion, sich ihrer Schwierigkeiten mit dem Phänomen Gewalt zu versichern. Will man nicht vorschnell diese Schwierigkeiten in einer ganz bestimmten Sichtweise der Dinge präformieren, dann müßte man wohl als erstes darauf hinweisen, daß sowohl Phänomene als auch Begriffe von Gewalt nach wie vor strittig und bis heute kontrovers sind. Einen allgemeinverbindlichen Ausgangspunkt für eine soziologische Gewaltanalyse – wie ihn Birgitta Nedelmann in Anlehnung an Heinrich Popitz postuliert hat¹¹ – vermag wohl nur zu erkennen, wer die Gewaltanalyse bereits phänomenologisch und begrifflich auf direkte physische Gewaltanwendung eingeschränkt hat. Dagegen muß aber zunächst einmal das gesamte

¹¹ Birgitta Nedelmann, Schwierigkeiten soziologischer Gewaltanalyse, in: Mittelweg 36, Heft 3, 1995, S. 8–17; Heinrich Popitz, Phänomene der Macht, Tübingen 1992, S. 43–78.

Spektrum von Gewalt, wie es sich mit den Begriffen der direkten physischen, der psychischen, der strukturellen und kulturellen bzw. symbolischen Gewalt klassifizieren läßt, ausgebreitet und ernst genommen werden. Zwar stellt unzweifelhaft die direkte, absichtsvolle körperliche Verletzung eines anderen den Kernbestand aller Gewalt dar, aber das rechtfertigt meines Erachtens noch nicht, andere, weitaus schwerer feststellbare und kontroverser diskutierte Formen der Gewalt beiseite zu lassen. Psychische Gewalt in Form von seelischer Grausamkeit oder bei bestimmten Arten der Folter wirkt zwar nicht so direkt und unmittelbar wie physische Gewalt, das macht sie aber nicht weniger folgenreich für die Opfer. Kulturelle oder symbolische Gewalt, wie sie Galtung oder Bourdieu entworfen haben, kommt nicht nur in der Legitimation und Rechtfertigung von physischer Gewalt sowie in der generellen Unkenntlichmachung von Gewaltverhältnissen zum Ausdruck,¹² sondern kann auch als »hate speech« – also als die persönliche, ethnische oder sexuelle Integrität eines Menschen verletzende Rede mit rassistischem oder sexistischem Hintergrund – in Sprache und Kommunikation eingebaut sein.¹³ Und in bezug auf die vielgeschmähte strukturelle Gewalt machen es sich viele Kritiker heute etwas zu einfach, wenn sie glauben, mit dem Begriff auch das damit bezeichnete Phänomen erledigen zu können. Kein Geringerer als Jürgen Habermas hat auf die neuen Formen der Segmentierung, Marginalisierung und Unterprivilegierung hingewiesen, die er sich nicht scheut, strukturelle Gewalt zu nennen, weil sie aus den Reproduktionszusammenhängen einer Gesellschaft als ganzes resultieren.¹⁴

Auch die Frage, was überhaupt soziologisch relevant an Gewalt zu untersuchen ist, die Ursachen und Kontexte der Gewalt – wie die »mainstreamer« glauben und damit Anschlußmöglichkeiten an ihre Forschungen für eine Reihe weiterer Disziplinen bieten (vor allem Pädagogen, Juristen und Psychologen) – oder die Gewalt sui generis in ihrem Handlungs- und Verlaufsaspekt – wie die »Innovateure« der Gewaltforschung sagen und damit vor allem auf anthropologische und ethnologische Erkenntnisse zurückgreifen –, scheint mir keineswegs klar entschieden und vielleicht sogar eine falsche Entgegensetzung zu sein, da man beide Aspekte auch unter Komplementaritätsgesichtspunkten betrachten könnte. Der Vorwurf der »Gewaltinnovateure« an die »mainstreamer«, daß die Ursachen von Gewalt hinreichend bekannt seien und die »mainstream«-Forscher in dieser Hinsicht kaum noch neue Forschungsergeb-

¹² Johan Galtung, Frieden mit friedlichen Mitteln, Opladen 1998, S. 341ff.; Pierre Bourdieu/Jean-Claude Passeron, Grundlagen einer Theorie der symbolischen Gewalt, Frankfurt am Main 1973.

¹³ Judith Butler, Haß spricht. Zur Politik des Performativen, Berlin 1998.

¹⁴ Jürgen Habermas, Gewaltmonopol, Rechtsbewußtsein und demokratischer Prozeß, in: ders., Die nachholende Revolution, Frankfurt am Main 1990, S. 170 f.; zum ursprünglichen Konzept Johan Galtung, Strukturelle Gewalt, Reinbek 1975.

nisse zustande brächten, könnte in nicht allzu großer Ferne auf die »Innovateure« zurückfallen, nämlich spätestens dann, wenn die meisten Arten und Typen direkter physischer Gewalt in ihren Handlungsabläufen und Konstellationen hinreichend »dicht« und idealtypisch beschrieben und analysiert worden sind.¹⁵

Im Bereich der methodologischen Herangehensweise an Phänomene der Gewalt (hier eingeschränkt auf direkte physische Gewalt) konkurrieren quantifizierende Methoden mit qualitativen Methoden einer »dichten Beschreibung« oder teilnehmender Beobachtung; handlungstheoretische Zugänge, die Gewalt als Tätigkeit aus der Täterperspektive verständlich zu machen suchen, mit etikettierungs- und definitionstheoretischen Ansätzen, die auf die Gewalterfahrung abstellen und damit eher eine Opferperspektive einnehmen. Insgesamt scheinen sich unterschiedliche Herangehensweisen für unterschiedliche Gewaltphänomene zu eignen, so daß hier eher einem Methodenpluralismus das Wort geredet werden muß als der Präjudizierung einer bestimmten, für alle (?) Gewaltformen verbindlichen Methode. In der Gewaltanalyse selbst muß zudem jegliche simple Täter-Opfer-Dichotomie überwunden werden. Nimmt man Gewalt als komplexes Interaktionsgeschehen ernst, dann kommen immer auch Dritte ins Spiel, die andere Personen, Gruppen oder auch Institutionen sein können, welche die Interaktions- und Wahrnehmungsprozesse zwischen Tätern und Opfern dadurch verändern, daß sie sich neutral, intervenierend oder legitimierend auf das Procedere der Gewalt beziehen.

Diese Frage ist nicht zuletzt deshalb wichtig, weil Gewalt selbst ein hochkomplexes Handlungs- und Bedingungsgefüge und ein sozial durchaus ambivalentes Phänomen ist. Einerseits ist sie verpönt und wird als illegitim angesehen, andererseits wird sie als demokratisch legitimierte hingenommen und anerkannt. Einerseits schreckt Gewalt ab und erfüllt uns mit Abscheu, andererseits hat Gewalt etwas Faszinierendes und erfüllt uns mit Neugier, ja sogar mit Lust. Dies liegt keineswegs nur an der mangelnden sprachlichen Differenzierung des deutschen Wortes

¹⁵ Der Pionier der »Gewaltinnovateure«, Wolfgang Sofsky, hat bisher eine ganze Reihe solcher Gewaltkonstellationen beschrieben (das Konzentrationslager als Ort absoluter Macht und als Ordnung des Terrors, die Tortur, die Hinrichtung, den Kampf, Hetzjagd und Flucht, das Massaker, die Zerstörung von Dingen, den Exzeß, den Anschlag, die Razzia sowie Deportation und Todesmarsch) und auch auf einige auslösende Umstände (Ritual, Befehl, Fanal, Provokation) reflektiert. Siehe dazu Wolfgang Sofsky, Traktat über die Gewalt, Frankfurt am Main 1996; ders., Gewaltzeit, in: Trutz von Trotha (Hrsg.), a. a. O., S. 102–121; ders., Paradies der Grausamkeit, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 2. Februar 1999, S. 51. Um das Besondere dieser Texte zu erfassen, vergleiche man sie einmal mit konkurrierenden Entwürfen, etwa Werner Bergmanns Das Pogrom. Eine spezifische Form kollektiver Gewalt, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 50, 1998, Heft 4, S. 644–665, und mit Immanuel Geiss' Massaker – eine historische Bestandsaufnahme von den ersten Hochkulturen bis in die neuere Zeit, in: Uwe Backes/Eckhard Jesse (Hrsg.), Jahrbuch Extremismus und Demokratie 1990, Bonn 1990, S. 37–57.

Gewalt (wo Gewalt in einem Begriff sehr Unterschiedliches bezeichnen kann) gegenüber den anglo- und frankophonen Ländern (wo violence und pouvoir, violence und power bereits begrifflich klar voneinander geschieden sind und auf unterschiedliche Inhalte verweisen), sondern an der Widersprüchlichkeit von Gewalt selbst, deren Bedeutungsgehalt changiert und deren Sinn sich manchmal nur über ihre Kontextualisierung überhaupt erschließen läßt. Dies trifft insbesondere auf Formen »ritueller Gewalt« (wie sadomasochistische Praktiken und Rollenspiele) und »geselliger Gewalt« (wie bei Hardcore-Konzerten) zu,¹⁶ die als sozial produktive, gemeinschaftsbildende Typen von Gewalt als Machtaktionen und Sanktionsgewalt im Popitzschen Sinne geschieden werden müssen, weil sie sich höchstens äußerlich gleichen, ansonsten aber subjektiv andere Sinngehalte aufweisen.

Die klare Bestimmung von widersprüchlichen Semantiken von Gewalt als sozialer Praxis wird auch noch durch die diskursive Konstruktion von Gewalt erschwert. Die Frage, was zu einem bestimmten Zeitpunkt unter Gewalt verstanden wird, unterliegt selbst einem sozialen, kulturellen und historischen Wandel und wird in einem sozialen Raum mit sehr ungleicher Machtverteilung »ausgehandelt«, in dem der Staat jeweils eine wenn auch nicht allein diskursbestimmende, so doch diskursstrukturierende Übermacht besitzt. Die Modellierung von Gewaltverständnissen zeigt sich mustergültig in seiner Interpretation von Sitzblockaden als Form der Nötigung und Gewalt. Umgekehrt kommt aber die Variabilität von Gewaltverständnissen auch dort zum Ausdruck, wo semantische Ausweitungsschübe durch eine erhöhte Sensibilität »von unten« bestimmte Prozesse bzw. Ereignisse überhaupt erst als Gewalt in das öffentliche Bewußtsein treten lassen und fortan in ihrem Gewaltcharakter festgeschrieben und auch für strafrechtlich relevant erklärt werden (zum Beispiel Vergewaltigung in der Ehe).¹⁷

Eine weitere Schwierigkeit soziologischer Gewaltanalyse, auf die in der Regel höchst selten einmal systematisch reflektiert wird, erwächst nicht zuletzt aus der mangelnden Differenzierung von individueller (Mikro-) und kollektiver (Makro-)Gewalt. Die Berücksichtigung dieser Differenz ist deshalb besonders wichtig, weil sich kollektive oder (illegitime) staatliche Gewalt nicht einfach als Summe individueller Gewaltakte begreifen läßt, sondern einen qualitativ anderen Charakter hat. Die hier

¹⁶ Ronald Hitzler, Sadomasochistische Rollenspiele, in: Soziale Welt, Jg. 46, 1995, S. 138-153; T. A. Wetzstein/L. Steinmetz/C. Reis/R. Eckert, Sadomasochismus. Szenen und Rituale, Reinbek 1993; Katharina Inhetveen, Gesellige Gewalt. Ritual, Spiel und Vergemeinschaftung bei Hardcorekonzerten, in: Trutz von Trotha (Hrsg.), a. a. O., S. 235-260.

¹⁷ Christoph Liell, Der Doppelcharakter von Gewalt. Diskursive Konstruktion und soziale Praxis, in: Sighard Neckel/ Michael Schwab-Trapp (Hrsg.), Ordnungen der Gewalt. Beiträge zu einer politischen Soziologie der Gewalt und des Krieges, Opladen 1999, S. 33-54.

eingeforderte Differenzierung ist nicht nur für die angemessene Erfassung von Extremformen der Gewalt notwendig, sondern gerade auch im Hinblick auf die Auslotung von Übergängen, wird doch auch kollektive oder staatliche Gewalt letztlich immer von einzelnen vollzogen. Dies verweist nicht zuletzt auf die bisher eher ungenügende Berücksichtigung und erst ansatzweise Bearbeitung der Problematik der Übersetzung kollektiver Gewaltintentionen in individuelle Gewaltdispositionen und Handlungsvollzüge.¹⁸

Last und least resultiert eine übergeordnete, eher indirekte Schwierigkeit der soziologischen Gewaltanalyse auch aus einem theoretischen Bezugsrahmen und durchaus weit verbreiteten Vorstellungen in der Soziologie, Gewalt immer noch pauschal als das Rückständige, andere, Fremde, Frühere der eigenen Gesellschaft zu thematisieren und sich ansonsten eher selbstgewiß auf die zivilisierenden Leistungen der Moderne zu verlassen. Derartige theoretische Deutungsmuster der Moderne, die ja immer zugleich Interpretamente und Selbstvergewisserungen einer Gesellschaft sind, finden sich keineswegs nur in jenen Modernisierungstheorien, in denen Hans Joas den Traum von der gewaltfreien Moderne diagnostiziert hatte, sondern ebenso in vielen normativ orientierten Sozialtheorien wie auch in systemtheoretisch inspirierten Deutungen der Moderne als quasi unhinterfragter Hintergrund.¹⁹ Die dramatischen Gewalterfahrungen des 20. Jahrhunderts werden in diesen Theorien entweder ausgespart oder in die oben genannten Interpretationsschemata eingeordnet, so daß der Stellenwert der Gewalt in der Moderne entweder gar nicht bzw. nur am Rande thematisiert wird oder ihr systematischer Ort gänzlich unklar und widersprüchlich bleibt.²⁰

Dagegen scheint mir die seinerzeit von Birgitta Nedelmann²¹ an die erste Stelle gesetzte Befürchtung, daß soziologische Gewaltanalysen Gewalt selbst verstärken könnten, unberechtigt zu sein, weil es wirklich bessere gewaltverherrlichende Literatur als die von Soziologen in der Vergangenheit produzierten Gewaltanalysen gibt. Allerdings gibt es einen ernstzunehmenden Kern dieser Befürchtung, der gleichwohl nur bestimmte Gewaltanalysen trifft und einen problematischen Aspekt der Forschungen einiger Gewaltinnovateure darstellt. Und dieser Aspekt ist

¹⁸ Das ist die Problematik, die Christopher Browning in seinem Buch »Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die ›Endlösung‹ in Polen«, Reinbek 1993, behandelt.

¹⁹ Hans Joas, Der Traum von der gewaltfreien Moderne, in: Sinn und Form, Jg. 46, 1994, Heft 2, S. 309–318; Peter Wehling, Die Moderne als Sozialmythos, Frankfurt am Main 1992.

²⁰ Ausnahmen von der Regel bilden Max Miller/ Hans-Georg Soeffner (Hrsg.), Modernität und Barbarei. Soziologische Zeitdiagnose am Ende des 20. Jahrhunderts, Frankfurt am Main 1996; aber auch Peter Wagner, Soziologie der Moderne. Freiheit und Disziplin, Frankfurt am Main 1995.

²¹ Birgitta Nedelmann, Schwierigkeiten soziologischer Gewaltanalyse, a. a. O., S. 9 f.

die Einziehung der Differenzqualität von Gewalthandeln und anderen Formen sozialen Handelns. Dort, wo Gewalt zur anthropologischen Konstante überhöht wird, wo einzig das Vorstellungsvermögen zum ausreichenden Grund für eine Entgrenzung von Gewalt wird, wo zwischen Tat und Motiv keinerlei Zusammenhänge mehr gesehen werden mögen und Gelegenheiten ausreichen, um Mörder zu produzieren, wo Gewalt als Urform menschlicher Freiheit erscheint und durch eine ästhetisierte Sprache ihren Schrecken verliert; wo Krieg nicht mehr »für etwas« geführt, sondern als Tatsache hingenommen wird und als Selbstzweck, gar als »äußerst reizvolle Tätigkeit« erscheint, weil er den Einsatz »aller Fähigkeiten« des Menschen befördert und Gefühle der »Begeisterung« freisetzt und er Männern »Genuß, Freiheit, Glück, Delirium und Ekstase« auf eine »einzigartige Weise« verschafft – da wird Gewalt schleichend verherrlicht und ihrer blinden Anwendung in der Tat Vorschub geleistet.²²

Zur Strukturierung eines Forschungsfeldes

Die Tatsache, daß Gewaltforschung ein interdisziplinäres Unterfangen ist, mit dem sich verschiedene Fachdisziplinen gleichermaßen beschäftigen, ist neben der Fülle von Literatur zum Thema Gewalt im allgemeinen ein Grund dafür, warum sich eine Darstellung des Forschungsfeldes Gewalt als extrem schwierig erweist. Zum einen sind die Kriterien unklar, nach denen ein solches Forschungsfeld sinnvoll strukturiert und gegliedert werden könnte, zum anderen sind Versuche, dies nach rein quantitativen Aspekten zu tun oder über Themenfelder und Akteure Netzwerke zu identifizieren, unbefriedigend geblieben. Gliedert man die Gewaltforschung nach Fachgebieten, dann ist diese eine Domäne der Soziologie bzw. Gesellschaftswissenschaften, der Pädagogen, der (Sozial-)Psychologen und der Rechtswissenschaft, auf die nach wie vor das Gros aller Studien zur Gewalt entfällt. Nimmt man noch die Politikwissenschaft, Philosophen und Historiker hinzu, dann dürfte das Feld ziemlich komplett sein.

Wollte man das Feld nach Themengebieten oder Begriffen sondieren, hätte man sich vorab über deren Relevanz zu verständigen, käme dann

²² Ersteres träge tendenziell auf Passagen aus Sofskys »Traktat über die Gewalt« und seine »Paradiese der Grausamkeit« zu (nicht jedoch auf sein Buch »Ordnung des Terrors. Das Konzentrationslager«, Frankfurt am Main 1993); letzteres betrifft insbesondere die militärhistorische Studie von Martin van Creveld über »Die Zukunft des Krieges«, München 1998, (aber auch publizistische Ergüsse wie Cora Stephans »Handwerk des Krieges«, Berlin 1998), in denen einige Sympathisanten der »Gewaltinnovateure« Anschlußmöglichkeiten gesehen haben. Demgegenüber wird man zunächst einmal darauf verweisen müssen, daß das Buch von van Creveld in zwei Teile zerfällt, nämlich einen, der die Kriege der Gegenwart richtigerweise postclausewitzianisch deutet und auf ihre Formveränderung hinweist; und einen, der in einer unerträglichen Art und Weise über die Ursachen, Gründe, Zwecke und Ziele des Kriegs räsoniert und angesichts dessen kriegsverherrlichendem Duktus man Schwierigkeiten hat, überhaupt Argumente gegen den Krieg zu finden.

aber zu durchaus strukturierten Ergebnissen. Als solche Begriffe könnten etwa fungieren Gewalt selbst, Aggression und Autoaggression, Terror und Terrorismus, Mord, Massenmord und Genozid, Folter, Pogrom, Sexualdelikte, nicht zuletzt auch Vandalismus u. a. m. Thematische Gliederungen könnten umfassen theoretische Konzepte zu Gewalt, staatliche Gewalt, autoritäre Regime, Totalitarismus, Gewalt gegen den Staat, Kriminalität, Gewalt in Ehe und Familie, gegen Frauen, Kinder und Alte, gegen Ausländer und Minderheiten, Gewalt und Sport, Gewalt und Medien usw.²³

Durch die rein quantitative Aufschlüsselung und Zuordnung der Literatur zu bestimmten Themenfeldern würden wichtige qualitative Veränderungen – etwa die Verschiebung von Forschungsschwerpunkten, Themenkarrieren, aber auch die sich verändernden Semantiken innerhalb eines Begriffs oder Themas – unberücksichtigt bleiben.

Die sich aus den vorangegangenen Abschnitten vordergründig vielleicht aufdrängende Differenzierung der Gewaltforschung in »Innovateure« und »mainstreamer« ist ebenfalls nicht unproblematisch, sind doch beide Gruppen keineswegs so homogen, wie die stilisierte Gegenüberstellung vermuten läßt. Inzwischen kritisiert nämlich nicht nur ein Teil der »Innovateure« (etwa Birgitta Nedelmann und Trutz von Trotha) ihre eigene Avantgarde (Wolfgang Sofsky) kräftig,²⁴ sondern auch der »mainstream« wurde nur aufgrund ungenügender Differenzierung der »Innovateure« zu jener scheinbar homogenen Restkategorie, die er in Wirklichkeit nie war.²⁵

Leichter wäre es dagegen, Gewaltforschung an Personen festzumachen und diese dann nach irgendwie sinnvollen Relevanzindizes zu ordnen oder Universitäten und Institute auszumachen, an denen Gewaltforschung betrieben würde. Hinsichtlich der Relevanz wäre natürlich noch zu fragen nach der Dauerhaftigkeit, gegebenenfalls sogar der Institutionalisierung der Gewaltforschung, dem Stellenwert der Forschungen zur Gewalt für den einzelnen Wissenschaftler und dessen sonstige Forschungsinteressen. Aber auch diesbezüglich ließe sich a priori dem »Ein-

²³ So die Differenzierung in dem Band »Gewalt in der Gesellschaft«, a. a. O.

²⁴ Siehe Birgitta Nedelmann, Gewaltsoziologie am Scheideweg, a. a. O., S. 72–83; Trutz von Trotha/Michael Schwab-Trapp, Logiken der Gewalt, in: Mittelweg 36, Heft 6, 1996, S. 56–64.

²⁵ Birgitta Nedelmann hatte sich in ihrer apodiktischen Gegenüberstellung von »mainstreamern« und »Gewaltinnovateuren« auf eine Differenzierung von Peter Mutschke und Ilona Renner bezogen, für die allerdings der »mainstream« nur eine Gruppe in einem weit aus komplexeren Forschungsfeld war. Zu erinnern wäre zudem daran, daß Teile des »mainstreams« den Weg zur »innovativen« Sicht auf die Gewalt mindestens mit vorbereitet haben. Vgl. Peter Mutschke/Ilona Renner, Akteure und Themen im Gewaltdiskurs. Eine Strukturanalyse der Forschungslandschaft, in: Ekkehard Mochmann/Uta Gerhardt (Hrsg.), Gewalt in Deutschland. Soziale Befunde und Deutungslinien, München 1995, S. 147–192.

zelforscher« oder dem »Vernetzten« oder dem »Prominenten« keineswegs per se eine höhere Qualität seiner jeweiligen Arbeit bescheinigen.

In den Sozialwissenschaften war bis Anfang der 90er Jahre die »Gemeinschaft« der Gewaltforscher aufgrund der großen Zahl von Forschungsthemen im Bereich der Gewalt außerordentlich fragmentiert, die Forschenden waren nur schwach durch Netzwerke miteinander verbunden. Das lag zum einen an der geringen Bestandsdauer bestimmter Forschungen, die zeitpolitischen Schwankungen und Modezyklen unterworfen waren, zum anderen an der mangelnden Eigenständigkeit der Forschungstradition selbst, die für sich als relativ junges Forschungsgebiet nicht beanspruchen konnte, bereits eine etablierte Bindestrich-Soziologie zu sein. Zudem war die Mehrheit der Gewaltforscher in thematisch anders ausgerichteten scientific communities verankert, in der das Gewaltthema zwar auch behandelt wurde, aber eher eine marginale Rolle spielte. Diese relativ hohe Fragmentierung und geringe Vernetzung können vielleicht als Indikatoren dafür betrachtet werden, daß es bis dato noch keine eigenständige, geschweige denn irgendwie etablierte Gewaltforschung in den Sozialwissenschaften in Deutschland gab.²⁶

Dieser Zustand änderte sich im Laufe der 90er Jahre. Zum einen differenzierte sich die Gewaltforschung mit dem Auftreten der »Innovateure« hin zu genuin soziologischen Fragestellungen aus, zum anderen nahm die Zahl derjenigen, die in Netzwerken nicht nur über weak ties (Teilnahme am öffentlichen Gewaltdiskurs), sondern auch über strong ties (formale Kooperation) organisiert sind, zu. Aus ehemaligen Netzwerken und Arbeitszusammenhängen entstanden neue Zentren der Gewaltforschung. Zu nennen wären hier insbesondere das bereits 1982 gegründete *Zentrum für Antisemitismusforschung* in Berlin und das 1984 von Jan Philipp Reemtsma gegründete *Hamburger Institut für Sozialforschung* sowie das neuere, 1996 ins Leben gerufene *Institut für interdisziplinäre Gewalt- und Konfliktforschung* in Bielefeld unter der Leitung von Wilhelm Heitmeyer. Hinzu kamen im Laufe der 90er Jahre eine stattliche Anzahl von Institutsgründungen, die sich mit Gewalt im weiteren Sinne befaßten: das *Hannah Arendt-Institut für Totalitarismusforschung* in Dresden (1991), das 1992 gegründete *Moses Mendelssohn-Zentrum* an der Universität Potsdam, das 1993/1994 eingerichtete *Raphael Lemkin-Institut für Xenophobie- und Genozidforschung* in Bremen, das 1994 entstandene *Institut für Diaspora- und Genozidforschung* in Bochum, das 1995 gegründete *Fritz Bauer-Institut* in Frankfurt am Main, die das Spektrum der bereits bestehenden Institute wie beispielsweise die *Bibliothek für Zeitgeschichte* in Stuttgart und das *Institut für Zeitgeschichte* in München erweiterten.

Ebenfalls ein Novum der 90er Jahre ist der *Göttinger Arbeitskreis für interdisziplinäre Gewaltforschung*, der von Göttingen bzw. Hamburg aus

²⁶ Siehe diesen Befund bei Peter Mutschke und Ilona Renner, a. a. O., S. 189.

koordiniert wird und nicht nur hochrangige Wissenschaftler aus unterschiedlichen Disziplinen (von Historikern über Sozialwissenschaftler bis hin zu Psychoanalytikern) zusammenbringt, sondern auch international vernetzt ist. Nicht vergessen werden sollte aber, daß das Gros der Gewaltforschung – rein quantitativ betrachtet – nach wie vor an den Universitäten stattfindet und dort im Umkreis einzelner Lehrender intensiv über verschiedene Gewaltaspekte geforscht wurde und gearbeitet wird. Erwähnt seien hier – ohne Anspruch auf Vollständigkeit und ohne die erneute Nennung bereits vorgestellter Personen – etwa Peter Waldmann in Augsburg, Max Kaase und Friedhelm Neidhardt in Berlin, Roland Eckert in Trier, Herbert Willems in München, Hans Joas, ebenfalls in Berlin, Friedrich Pohlmann in Freiburg u. a. m.²⁷

Diese kursorischen Bemerkungen zur aktuellen Forschungssituation zum Thema Gewalt können im Grunde nicht mehr als ein paar grobe Linien zeichnen, weil das Forschungsfeld selbst in den letzten Jahren stark gewachsen ist und dringend neu vermessen werden müßte, um einen ordentlichen Überblick erst zu ermöglichen.

Offene Fragen und Forschungsdesiderata

Nimmt man den gegenwärtigen Stand der Ausdifferenzierung der Gewaltforschung zum Ausgangspunkt, dann fällt es trotz der beträchtlichen Fortschritte auf dem Gebiet in den 90er Jahren nicht schwer, weiterhin blinde Flecken und Forschungsdesiderata zu entdecken. Erstaunlicherweise finden sich diese nicht nur bezüglich relativ komplizierter oder abseitiger Gewaltkontexte, sondern nach wie vor auch in ganz zentralen und sogar elementaren Bereichen.

Als erstes möchte ich eine vernünftige Aufarbeitung des soziologischen Wissensstandes zur Gewalt anmahnen. Dies betrifft nicht nur die Rekonstruktion der Aussagen soziologischer Klassiker zu einer doch beträchtlichen Vielfalt von Gewaltphänomenen und das Überdenken angemessener methodischer Designs zur Erforschung von Gewalt, sondern auch eine präzise, ordentlich strukturierte Auseinanderlegung von Themen und Zugängen zur Gewaltforschung unter Berücksichtigung ihrer jeweiligen Erkenntnisfortschritte, ihrer Reichweite und Erklärungskraft.

Als zweites möchte ich auf die Bedeutung hinweisen, die ein Wissen über die Entwicklungsrichtung und -tendenzen von Gewalt in der Gesellschaft hat. Nur ein solches Wissen erlaubt einigermaßen abgesicherte Aussagen darüber, ob Gewalt im historischen oder interkulturellen Vergleich zu- oder abgenommen hat, ob das Gewaltniveau einer be-

²⁷ Ein wichtiges Indiz für die Anerkennung der Bedeutung und Eigenständigkeit des Forschungsfeldes Gewalt in der Soziologie nach der Karriere des Konzepts selbst muß nicht zuletzt in dem bereits erwähnten ersten Sonderheft der »Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie« zu diesem Thema gesehen werden.

stimmten Gesellschaft höher liegt als das einer anderen und was die Gründe dafür sein könnten. Dazu wäre es nicht nur nötig, den Gewaltbegriff definitorisch klar auseinanderzulegen und unterschiedliche Typen und Formen von Gewalt zu differenzieren, sondern natürlich auch Zeitintervalle und geographische Bezüge für eine solche Untersuchung festzulegen.²⁸

Dies hängt unmittelbar mit einem dritten Punkt zusammen, nämlich den vermuteten oder realen Zusammenhängen von Moderne und Gewalt bzw. von Zivilisation und Barbarei. Derartige Zusammenhänge lassen sich ja auf mindestens vier unterschiedliche Arten sinnvoll konstruieren: Klassische Zivilisationstheoretiker (wie beispielsweise Norbert Elias) haben die Hoffnung gehabt, daß Gewalt im Zuge des Modernisierungsprozesses langsam eingehegt wird und verschwindet; die Gegenposition (idealtypisch verkörpert in Horkheimers und Adornos »Dialektik der Aufklärung«) macht gerade die Moderne und ihre Strukturen für bestimmte Gewaltarten verantwortlich und sah in den Makroverbrechen dieses Jahrhunderts den Höhepunkt einer insgesamt apokalyptischen Entwicklung; eine dritte Position (u. a. vertreten durch Sigmund Freud und Zygmunt Bauman) betont die Ambivalenzen der modernen Zivilisation im Hinblick auf die Gewalt; und eine vierte Position sieht überhaupt keinerlei zwingende Verbindung und kausalen Zusammenhänge zwischen Modernität und Zivilisation mit der Gewalt (so etwa Wolfgang Sofsky und Hans Peter Duerr).²⁹ Auch wenn die dritte Position sich nach den eindrucksvollen Studien von Zygmunt Bauman und den in einem von Max Miller und Hans-Georg Soeffner herausgegebenen Buch sich findenden Reflexionen³⁰ unter Gewaltforschern (allerdings mit unterschiedlichen Begründungen) der größten Beliebtheit erfreut, so ist doch insgesamt festzustellen, daß dieser Zusammenhang in vielen Fällen seine Stringenz aus kaum mehr als der zeitlichen Parallelität von Gewalt und bestimmten »Makroverbrechen« und der Moderne gewinnt, ohne nach hinreichenden und notwendigen Bedingungen zu fragen und gegenläufige Aspekte in den Blick zu nehmen und ernsthaft zu prüfen.

²⁸ Die meines Wissens einzigen Studien, die sich diesem Problem angenommen haben, stammen von Jean-Claude Chesnais: *Histoire de la violence en Occident de 1800 à nos jours*, Paris 1981; *The History of Violence. Homicide and Suicide Through the Ages*, in: *International Social Science Journal*, Vol. 132, 1992, No. 2, S. 217-234. Alle anderen beziehen sich entweder historisch auf bestimmte Ereignisse der Gewalt oder bauen ihre Verallgemeinerungen und teils weitreichenden Schlußfolgerungen auf eher zweifelhaften Deutungen auf. Siehe z. B. Jörg Calließ (Hrsg.), *Gewalt in der Geschichte*, Düsseldorf 1983; Paul Hugger/ Ulrich Stadler (Hrsg.), *Gewalt. Kulturelle Formen in Geschichte und Gegenwart*, Zürich 1995; Thomas Lindenberger/ Alf Lüdtke (Hrsg.), *Physische Gewalt. Studien zur Geschichte der Neuzeit*, Frankfurt am Main 1995; Rolf-Peter Sieferle/ Helga Breuninger (Hrsg.), *Kulturen der Gewalt. Ritualisierung und Symbolisierung von Gewalt in der Geschichte*, Frankfurt am Main 1998.

²⁹ Peter Imbusch, *Moderne und postmoderne Perspektiven der Gewalt*, in: Sighard Neckel/ Michael Schwab-Trapp (Hrsg.), a. a. O., S. 149-154.

Der gesamte Problemkomplex der »Makrogewalt« – und das wäre ein vierter Punkt – stellt in weiten Bereichen nach wie vor ein vernachlässigtes Forschungsfeld dar. Einzig die Erforschung des Nationalsozialismus hat in den letzten 15 Jahren derartig viele Analysen nicht nur zum Gewaltcharakter des NS-Regimes, sondern auch zu Spezialaspekten seiner Gewalt hervorgebracht, daß sie hier ausgenommen werden muß. Das Versäumnis bleibt aber sowohl für die stalinistische Gewalt, für den gesamten Bereich des Kriegs, für die meisten Genozide und nicht zuletzt für die Analyse autoritärer Regime bestehen.

Trotz vielfältiger neuer Forschungen zum Stalinismus als einer Zeit der Gewalt und des Terrors ist die Multidimensionalität dieser Gewalt und ihrer Ursachen bislang kaum angemessen thematisiert worden, und das weit überschießende, tendenziell sogar herrschaftszerstörende und im ganzen hochgradig irrationale Maß an Gewalt sowie die damit verbundene Dynamik des Terrors stellen nach wie vor ein sozialgeschichtliches Rätsel dar.³¹

Sieht man einmal von den vielen, in der Regel politikwissenschaftlich orientierten Analysen aus dem Bereich der Friedens- und Konfliktforschung sowie den historischen Studien ab, dann stellt auch der Krieg ein insgesamt vernachlässigtes Themengebiet für die Sozialwissenschaften dar. In den letzten Jahren sind zwar einige Analysen des Verhältnisses der Klassiker der Soziologie zum Ersten Weltkrieg,³² zu bestimmten Kriegsförmern und Kriegstypen,³³ zum Krieg als Form staatlicher Gewalt in der Moderne³⁴ erschienen, aber das kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Behandlung des Themas aus soziologischer Perspektive in Deutschland bislang über Ansätze kaum hinausgekommen ist. Dabei scheint in besonderem Maße unklar zu sein, wie eine solche Soziologie des Kriegs überhaupt auszusehen hätte und was ihren eigentlichen Gegenstand konstituieren würde.

³⁰ Zygmunt Bauman, *Dialektik der Ordnung. Die Moderne und der Holocaust*, Hamburg 1992; ders., *Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit*, Frankfurt am Main 1995; Max Miller/Hans-Georg Soeffner, a. a. O.

³¹ Peter Imbusch, *Ursachen der Gewalt im Stalinismus*, unveröff. Ms. Aktuell ist die Stalinismusforschung vor allem eine Domäne der Historiker. Soziologische Arbeiten zum Thema sind die Bücher von Gerhard Armanski, *Maschinen des Terrors. Das Lager (KZ und GULAG) in der Moderne*, Münster 1993; und Achim Siegel, *Die Dynamik des Terrors im Stalinismus*, Pfaffenweiler 1992.

³² Wolfgang J. Mommsen (Hrsg.), *Kultur und Krieg. Die Rolle der Intellektuellen, Künstler und Schriftsteller im Ersten Weltkrieg*, München 1996.

³³ Trutz von Trotha, *Ordnungsformen der Gewalt oder Aussichten auf das Ende des staatlichen Gewaltmonopols*, in: Birgitta Nedelmann (Hrsg.), *Politische Institutionen im Wandel*, Opladen 1995, S. 129–166; ders., *Formen des Krieges. Zur Typologie kriegerischer Aktionsmacht*, in: Sighard Neckel/Michael Schwab-Trapp (Hrsg.), a. a. O., S. 71–96.

³⁴ Wolfgang Knöbl/Gunnar Schmidt (Hrsg.), *Die Gegenwart des Krieges. Staatliche Gewalt in der Moderne*, Frankfurt am Main 2000.

Noch schlechter als für den Stalinismus und den Krieg steht es mit der Genozidforschung, sofern sie nicht thematisch auf den Holocaust an den europäischen Juden ausgerichtet ist. Konnten sich die zuvor genannten Themen wenigstens einer kontinuierlichen Beschäftigung in soziologiefremden Disziplinen erfreuen, so ist das Forschungsgebiet Genozid erst seit Mitte der 90er Jahre überhaupt in Deutschland zum Thema geworden. Zugleich ist es aufgrund der deutschen Verantwortung für den Holocaust aber mit speziellen Tabuisierungen besetzt, die eine intensivere Auseinandersetzung mit Genoziden lange Zeit erschwert haben. Die gegenwärtige Phase in der Genozidforschung ist denn auch neben wenigen originären Beiträgen nach wie vor vor allem mit der Rezeption des internationalen Forschungsstandes beschäftigt.³⁵

Die Erforschung autoritärer Regime erfordert in besonderem Maße eine Auseinandersetzung mit staatlicher Herrschaft (ihrer Legalität und Legitimität), die bekanntlich eine sehr unterschiedliche Qualität besitzen kann. Sie reicht, um nur einige Beispiele zu nennen, von der als relativ unproblematisch erachteten, rechtsstaatlich legitimierten Gewalt zur Aufrechterhaltung und Sicherung von Ordnung mittels der Polizei und des Militärs über den entfesselten faschistischen und stalinistischen Terror bis hin zu den grauenvollen Strafzeremonien des frühneuzeitlichen Staates. Daß die vorschnelle Gleichsetzung von legitimer Gewalt mit legalen Gewaltträgern nicht unproblematisch ist, zeigt sich nicht nur beim Umschlagen demokratischer Herrschaftsformen in diktatorische, sondern gerade auch in den vielfältigen Grauzonen und Übergängen, wo Grenzen zwischen legitimer und illegitimer Gewalt eben nicht klar und eindeutig gezogen sind. Nach einer gewissen Konjunktur solcher Forschungen, etwa zum Staatsterrorismus,³⁶ ist die Gewalthaltigkeit autoritärer Regime trotz einer Vielzahl von Beispielen aus der »Dritten Welt« schnell wieder aus dem Blick verschwunden.

Auch wenn diese sich um Objektivierung bemühen, aber letztlich subjektiv verbleibende Aufzählung von Forschungsdesiderata noch leicht um weitere Punkte ergänzt werden könnte, zeigt sie doch zentrale, aber vernachlässigte Bereiche auf, denen sich Gewaltforschung disziplinär oder interdisziplinär zukünftig verstärkt widmen sollte. Angesichts der Vielzahl unbeantworteter Fragen hätte sich Gewaltforschung dabei zunächst ihre methodischen Herangehensweisen ebenso wie den Zuschnitt ihrer Analysen offenzuhalten und nicht a priori unnötig einzuschränken.

³⁵ Yves Ternon, *Der verbrecherische Staat. Völkermord im 20. Jahrhundert*, Hamburg 1996; Mihran Dabag/Kristin Platt (Hrsg.), *Genozid und Moderne. Strukturen kollektiver Gewalt im 20. Jahrhundert*, Opladen 1998; Gunnar Heinsohn, *Lexikon der Völkermorde*, Reinbek 1998; Stig Förster/Gerhard Hirschfeld (Hrsg.), *Genozid in der modernen Geschichte*, Münster 1999.

³⁶ Hans Werner Tobler/Peter Waldmann (Hrsg.), *Staatliche und parastaatliche Gewalt in Lateinamerika*, Frankfurt am Main 1991.